

10. Allgemeine pädagogische Debatte

Rolf Arnold, **Aberglaube Disziplin – Antworten der Pädagogik auf das »Lob der Disziplin«**. Heidelberg (Auer) 2007, 168 S.

Micha Brumlik (Hg.), **Vom Missbrauch der Disziplin – Die Antwort der Wissenschaft auf Bernhard Bueb**. Weinheim (Beltz) 2007, 246 S.

Wolfgang Frühwald, **Wieviel Wissen brauchen wir? Politik, Geld und Bildung**. Berlin (Universitäts-Presse) 2007, 367 S.

Literatur zum Thema

BUCHREIHE



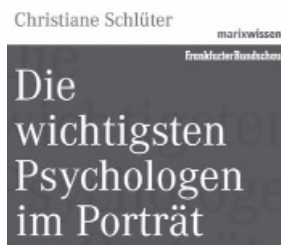
Die wichtigsten Psychologen im Porträt

2007, 234 S.

Anton Grabner-Haider

Die wichtigsten Philosophen

2006, 254 S.



Peter Paul Kaspar

Die wichtigsten Musiker im Porträt

2006, 256 S.

Michael Tilly

Das Judentum

2007, 224 S.

Marco Frenschkowski

Heilige Schriften der Weltreligionen und religiösen Bewegungen

2007, 255 S.

Alle: Wiesbaden (Marix), 5 €

Davon träumen (auch) ErwachsenenbildnerInnen bei ihren Veranstaltungen: ein Fach- oder Wissensgebiet kurz und knapp, eben »populär« zu präsentieren, aber dennoch instruktiv und anregend sowie neugierig machend »auf mehr«. Diese Erwartung weckt der erst 2004 gegründete Wiesbadener Marix-Verlag mit seiner Buchreihe »marixwissen«, für die die »Frankfurter Rundschau« mitverantwortlich zeichnet – und das zu einem erstaunlichen Preis pro handlichem Hardcover-Band mit Schutzumschlag. Zugegeben: Es war eine Zufallsentdeckung, in drei Stufen. Zuerst ein Band unterwegs in einer Buchhandlung, dadurch die Neugier auf die Reihe und schließlich auf den Verlag.

Die erste Entdeckung, der Band »Die wichtigsten Psychologen im Porträt«, jedenfalls entspricht der genannten Erwartung durchaus. Die promovierte Theologin und Journalistin Christiane Schlüter, selbst in psychotherapeutischer Ausbildung, stellt 54 Psychologen vor – von Max Wertheimer über Jean Piaget bis Paul Watzlawick. Es werden also nicht nur bekannte Begründer therapeutischer Schulen von tiefenpsychologisch bis systemisch (wie Sigmund Freud oder Carl R. Rogers und Virginia Satir) vorgestellt, sondern auch Sozial- oder Kognitionspsychologen und andere Fachrichtungen berücksichtigt. Die Autorin hat ein durchgängiges Gliederungsmuster: Zunächst in zwei, drei

Sätzen die Charakterisierung und Bedeutung der vorgestellten Person, dann folgen unter »Weg« biografische und für die Entwicklung des Ansatzes bedeutsame Angaben, bevor unter »Ideen« das Konzept vorgestellt wird. Unter »Seitenblick« (etwa auf andere Theorien), »Anekdote« oder »Übrigens« erfährt man abschließend bei vielen noch ein zusätzliches »Schmankerl«. So machte der Band neugierig auf die übrigen der Reihe. Im analogen und vorgängigen Band »Die wichtigsten Philosophen«, einem der meistverkauften der Reihe, werden, unterteilt in europäische und jüdische Kultur, insgesamt 70 Philosophen von Pythagoras über Voltaire bis Habermas und Rorty sowie von Philo von Alexandria bis Jaques Derrida auf meist drei bis vier Seiten dargestellt, unter Beteiligung von sechs Grazer Philosophenkollegen des Autors Anton Grabner-Haider – in einer interessanten Mischung von Lebens-, Ideen- und Wirkungsgeschichte. Persönlich hätte ich allerdings gut gefunden, wenn die ganze Reihe bei Porträts ein einheitliches Gliederungsmuster eingehalten hätte.

In diese Reihe gehört auch »Die wichtigsten Musiker im Porträt.« Der Wiener Künstlerseelsorger, Organist und Cembalist Peter Paul Kaspar stellt ein essayartiges Eingangskapitel voran: Musik der Gattungen, von der Sonate bis zum Oratorium, und schließt mit dem Kapitel Musik der Epochen, von der Renaissance bis zur Moderne. Dazwischen porträtiert er 100 Komponisten von Giovanni Pierluigi da Palestrina und Orlando di Lasso bis Leonard Bernstein und György Ligeti, meist auf nur ein bis zwei Seiten. Er hat eine klare Gliederung, die auch durch Schriftunterschiede deutlich gemacht ist: eine Gesamtschätzung des Musikers, eine biografisch-musikalische Skizze, eine musikhistorische Würdigung und zum Schluss Meilensteine, Ohrwürmer und/oder Legenden.

Nicht mehr um Personen-Porträts geht es bei »Das Judentum«. Der Mainzer Theologe und Judaistik-Hochschuldozent Michael Tilly hat seinen Band dreifach unterteilt. In der Geschichte des Judentums schlägt er den Bogen von Babylonien bis zur deutschen Gegenwart mit 102 jüdischen Gemeinden mit über 104.000 Mitgliedern (Zahlen des Zentralrats der Juden in Deutschland ohne liberale Gemeinden). Unter Dokumenten des Judentums stellt er u.a. die Tora und die Talmudim vor, aber ebenso Buber und Lévinas. Unter Lebensformen des Judentums erläutert er von der Beschneidung über den jüdischen Friedhof bis zu Speise- und Reinheitsgeboten eine Reihe von Riten und Festen und den synagogalen Gottesdienst.

26 Heilige Schriften skizziert der Theologe und Religionswissenschaftler Marco Frenschkowski (»Heilige Schriften der Weltreligionen und religiösen Bewegungen«) – vom Alten Testament über Schriften des Konfuzianismus und der amerikanischen Indianer und das Buch Mormon bis zu neomagischen, neognostischen und esoterischen Religionsgemeinschaften. Den Darstellungen folgen jeweils ausgewählte Literaturhinweise. Vorangestellt ist ein erläuternder Abschnitt mit einer Arbeitsdefinition von »Heiliger Schrift« mit zwölf Kriterien.

Diese neue Buchreihe steht für zweierlei: für das Bedürfnis nach »Kompaktwissen« im Buchformat, das sich mittlerweile in verschiedenen Buchreihen zeigt, und für eine mögliche Nachfrage nach solcher Information in der Erwachsenenbildung. Als Anregung dafür oder als Begleitlektüre eines Kurses lohnt es, sich diese gut gemachte und günstige Reihe anzusehen – von der es inzwischen über 30 Bände mit 350.000 verkauften Exemplaren gibt. Einer der jüngsten Bände geht über Religionsstifter.

Hartmut Heidenreich

PILGERREISE

Hape Kerkeling

Ich bin dann mal weg – Meine Reise auf dem Jakobsweg

59. Aufl., München (Piper) 2007, 346 S., 19,90 €

Religiöse Texte und Stoffe, welcher Herkunft auch immer, zeigen sich auflagenstark. Die Heilige Schrift, aus dem Grundtext übersetzt, ist im Brockhaus Verlag 1977 bereits in der 59. Auflage erschienen. Der historische Roman von Ken Follett »Die Säulen der Erde« wurde 2005 bei Bastei-Lübbe in der 59. Auflage vorgelegt (aktuell: 62. Auflage). Die Handlung spielt im Frühmittelalter und schildert den verzweifelten Kampf eines englischen Baumeisters, der gegen die Mächte des Bösen eine Kathedrale errichten will.

Hape Kerkelings Reisebuch »Ich bin dann mal weg« ist 2007 ebenfalls in der 59. Auflage bei Piper erschienen. Da stellt sich als Erstes die kritische Nachfrage ein, ob hier wieder einmal religiös-esoterischer Populismus die Auflagenzahlen in die Höhe schnellen lässt. Doch weit gefehlt! Das Reisetagebuch des Komödianten Kerkeling hält Stand – genauso, wie der Autor auf seinem schwierigen Pilgerweg standgehalten hat. Er beschreibt einen typischen inneren und äußeren Entwicklungsweg. Ein körperlicher Zusammenbruch wirft bei ihm grundsätzliche Fragen auf: Wer bin ich und wo ist Gott? Ein Buch über den Jakobsweg, das er in dieser Phase liest, leitet die Wende ein und er beschließt, den Weg auf seine Art und Weise zu gehen: einen Weg voller Schönheit und Hässlichkeit, von beinahe unüberwindlichen Hürden und Irrungen, einen Weg voller Ambivalenzen und Überraschungen, voller Freude und Schmerzen, Verrücktheiten und wunderbarer Freundschaften, einen harten, Kraft spendenden Weg und, wie mir scheint, einen ehrlich gegangenen Weg, der nicht durch Bestseller-Visionen verzerrt ist – einen Weg mit Ankunft.

Kerkelings schlichter Sprachstil vermag das, was ihn bewegt, authentisch auszudrücken: Alltägliches, Politisches wie Religiös-Philosophisches. Der Jakobsweg-Unerfahrene erfährt wissenswerte Details, um sich ein Bild vom Camino zu machen. Diejenigen, die schon gepilgert sind, können ihre eigenen Bilder und Erfahrungen abgleichen. Diejenigen, die in einer Lebenswende stehen, erhalten Impulse, um sich auf den Weg (welchen auch immer) zu wagen und sich zu wappnen, und diejenigen, die Kerkeling als Komiker-Promi verehren, erfahren eine ganze Menge über ihn. So bietet das Buch verschiedene Lesarten – und dies mag mit ein Grund für die hohe Auflagenzahl sein. Der Autor zeigt an wichtigen Stellen eine wohlthuende Diskretion und an anderer Stelle ungewöhnliche Offenheit. Die Schilderung der Freundschaft mit zwei Mitpilgerinnen ist ein Herzstück seines Reisetagebuches. Wer bin ich und wo ist Gott? Kerkeling hat für sich Antworten gefunden.

Tilly Miller

POPULARMUSIK

Axel Honneth u.a. (Hg.)

Bob Dylan – Ein Kongress

Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007, 346 S., 12 €

»The Times, they are a-changin'«: Jetzt hat es ihn erwischt. Sein ganzes Künstlerleben lang hat Bob Dylan Verstecken gespielt. Fans und Journalisten, Dylanologen und Preiskomitees und nicht zuletzt der Wissenschaft versuchte er sich zu entziehen. Es hinderte die Betroffenen nicht, ihn zum Objekt eines Star-

kults, eines Kunstmythos und mancher Preisverleihungen zu machen – angefangen von den Doktorwürden über den »Commandeur des Artes et des Lettres« bis zum Pulitzerpreis 2008, der nur noch durch den (schon länger erwarteten) Literaturnobelpreis zu toppen sein dürfte. Wen wundert es da, dass nach Musik- und Literaturwissenschaftlern, Soziologen und Religionspädagogen nun auch die Philosophen sich des Dichters annehmen – sauber dokumentiert im Band 2507 der Edition Suhrkamp.

Es ist schon eine Ironie des Schicksals, dass just an dem Ort, an dem Adorno seine Kritik der Massenkultur formulierte, mit einem 2006 von Axel Honneth u.a. veranstalteten Symposium gerade dem Aushängeschild der Popkultur gehuldigt wird. Und das, was in den 14 Beiträgen dieses Bandes und der dokumentierten Abschlussdiskussion zum Ausdruck kommt, ist in der Tat mehr Huldigung als kritische Auseinandersetzung. Nur bedingt gelingt der Versuch, die ambivalenten Verse und die Präsenz Dylans in das Korsett philosophischer Begrifflichkeit zu pressen. So wirkt der Versuch, Dylans veränderten Stimmeneinsatz auf »Nashville Skyline« philosophisch auszuloten, eher verstörend als erhellend.

Zu den gelungeneren Seiten gehört indes die Neubewertung der religiösen Anteile des Dylan'schen Oeuvres. Galten bisher die drei »christlichen Alben«, die Dylan zwischen 1979 und 1982 eingespielt hat, als Ausrutscher eines durch private Misserfolge aus der Bahn geworfenen politischen Songwriters, verschiebt sich nun der Erklärungsansatz eher im Sinne von Siegfried Schmidt-Joos, der schon in den 80er Jahren Dylans Konversion als »folgerichtige« Schlussfolgerung seiner lebenslangen Sinnsuche interpretiert hatte. Heinrich Deterings Beitrag macht plausibel, dass Dylans Religiosität, die sein gesamtes Werk durchzieht, heute als weit prägender für seine Dichtung eingestuft wird als sein oft in Anspruch genommenes politisches Bewusstsein. Dylan erscheint hier als Gottsucher zwischen jüdischen Wurzeln und christlicher Eschatologie, dessen Religiosität sich in Liedern ausdrückt, ohne in ihrer ganzen Dimension erschließbar zu werden.

Dem entspricht auch Rüdiger Dannemanns Beitrag zur philosophischen Dimension Dylan'scher Dichtung. »Freiheit, Gott und Zeit« macht er als zentrale Themen der Songs aus, darüber hinaus »Individualität, das Ego, das Ich«, das »nie zur Ruhe kommen« wird. Dabei wird Dylan mit einer ganzen Reihe philosophischer Strömungen in Verbindung gebracht, von Kant über Kierkegaard bis zu Derrida und selbst Lukács. Dass Dylan nur schwer zu fixieren ist, bleibt allgemeiner Tenor fast aller Beiträge, die in seinem Auftreten ein »Lehrstück der Ambivalenz« und »Verweigerung als List und Tücke« diagnostizieren.

Dass Dylan bewusst sein Privatleben von seinem künstlerischen Auftreten getrennt hat, ist seit Mitte der 60er Jahre Gemeinplatz in der (Pop-)Musikgeschichtsschreibung. Indes stellt sich dem Leser doch die Frage, ob nicht das Instrumentarium philosophischer Zugänge nur bedingt geeignet ist, Dichtung zu analysieren, und das, was hier Dylan zugesprochen wird, im Grunde generell für sprachliche Kunstwerke gilt. So wird denn auch derjenige, der nach literarischen Analysen Dylan'scher Poesie sucht, eher enttäuscht werden. Die Aufsätze des Bandes belegen direkt oder indirekt, dass jeder Versuch, Dylans habhaft zu werden, misslingen muss, und die Fragen, die auch die Philosophie angesichts der poetischen Leistung Dylans stellt, ihren Gegenstand nicht fassen. Aber hat uns Dylan dies nicht schon vor 46 Jahren prophezeit: »The answer, my friend, is blowin' in the Wind«?

Peter Wirtz

ÄSTHETISCHE THEORIE

Karl Rosenkranz

Ästhetik des Hässlichen

Hg. und mit einem Nachwort von Daniel Kliche. Stuttgart (Reclam) 2007, 496 S., 13,90 €

1853 veröffentlichte der Hegelianer und renommierte Hegel-Biograph Karl Rosenkranz seine »Ästhetik des Hässlichen«: kein Gegenentwurf zur idealistischen Ästhetik des Meisters, sondern gedacht als eine Art Nebenstück, das aber weit reichende Veränderungen im Kunstverständnis anzeigte. Daniel Kliche geht in seinem klugen Nachwort zur Neuauflage auf die zugrunde liegende gesellschaftliche Veränderung, die allgemeine Verhässlichung durch den Industriekapitalismus, ein und erinnert daran, dass nur vier Jahre später Baudelaires »Blumen des Bösen« erschienen, die mit ihrer Thematisierung des Dämonischen und Devianten die klassische Fixierung aufs Kunstschöne explizit beendeten. Und das hat ja stilbildend gewirkt! Wenn man die heutige Kunstproduktion – von Stephen King bis Elfriede Jelinek, von Free Jazz oder Noise Music bis zur Malerei der jungen und jüngsten Wilden – betrachtet, wirkt Rosenkranz' Schrift geradezu prophetisch, während Hegels Ästhetik wie ein Relikt aus einer versunkenen Welt erscheint.

Dabei hält sich Rosenkranz an die grundlegenden Bestimmungen Hegels, für den die Ästhetik selbstverständlich das »Reich des Schönen« ist. Auch bei Rosenkranz besitzt das Hässliche keine positive Existenzberechtigung; es ist nur im Übergang zur Komik zulässig, die das Un- oder Missgestaltete seiner Unwahrheit überführt und dem Gelächter preisgibt. Daneben nimmt Rosenkranz in Absetzung von der philosophischen Tradition kleinere Korrekturen bei der Einordnung des Erhabenen oder des Gefälligen vor – theoretische Fragen, die von heute aus gesehen eher akademisch verstaubt wirken. Wegweisend ist die Schrift aber noch in einer anderen Hinsicht. Den Schlusspunkt der Ästhetik des Hässlichen bildet die Karikatur. Sie ist das klassische Zerrbild, das die Hässlichkeit auf die Spitze treibt, und hat so auch Eingang in Kants oder Hegels Kunstphilosophie gefunden. Daran knüpfen die Überlegungen von Rosenkranz an.

Er geht jedoch über die traditionellen Bestimmungen hinaus: Nicht das verzerrende, übertreibende, also letztlich satirische Abbild des menschlichen Treibens – das ex negativo wahre Schönheit ahnen lässt – ist für ihn entscheidend. Die höchste Form sieht Rosenkranz vielmehr in der »phantastischen Karikatur«. Als Beispiel dafür nennt er Rodolphe Töpffer, der heute weitgehend vergessen ist, der aber als Begründer der modernen Comic-Strip-Literatur, Jahrzehnte vor Wilhelm Busch, Furore machte. Einer seiner Bewunderer war übrigens Goethe, der den Schweizer Zeichenlehrer Töpffer dazu überredete, die für den Freundeskreis gezeichneten Bildergeschichten in den Druck zu geben. Goethe machte auch im Gespräch mit Eckermann geradezu prophetische Äußerungen, die auf die zukünftigen künstlerischen Möglichkeiten des Comics hinwiesen (vgl. »Comiclektüre« in EB 3/06).

Wie Goethe hat Rosenkranz das ästhetische Potenzial der Bildergeschichte erkannt. Doch der Weltgeist, von Weimarer Klassik und Hegelschule so eindringlich beschworen, brauchte noch 150 Jahre, bis er dem Künstler Chris Ware den Auftrag erteilte, mit »Jimmy Corrigan, the smartest kid on earth« das Potenzial auszuschöpfen und der Menschheit das entsprechende

Opus Magnum zu präsentieren: Ware zeigt hier, wie alles zur Ware wird, und veredelt die vollendete Hässlich- und Trostlosigkeit des Turbokapitalismus durch höchste Kunstfertigkeit. Vielleicht ist es aber ganz gut, dass Goethe das nicht mehr erlebt hat, sonst hätte er seinen Faust noch ins Altpapier gegeben...

js

Aktuelle Fachliteratur



WEITERBILDUNGSTRENDS

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE)

Trends der Weiterbildung – DIE Trendanalyse 2008

Bielefeld (wbv) 2008, 139 S., 34,90 €

Für den Mut und die umfangreiche Arbeit an der wohl längst überfälligen Vorlage einer Trendanalyse – in Ab-

grenzung zu einer eigenen Datenerhebung, einem Bericht, einem Stimmungsbarometer oder einer Prognose –, den Gesamtbereich »der institutionellen Weiterbildung in Deutschland« (12) betreffend, gebührt dem DIE allemal Anerkennung. Dies umso mehr, als sicherlich Praktiker mit ihren einschlägigen Kenntnissen, Politiker aufgrund politischer (nicht immer sorgsam reflektierter) Ziele und Strategien, Wirtschaftsverantwortliche mit Blick auf ihre effizienzorientierten Daten und nicht zuletzt die wissenschaftliche Garde der empirisch Forschenden hinsichtlich methodischer Details und im Grundsatz vieles in Frage stellen und kommentieren werden.

Für die Unsicherheit, sich auf diesem wackeligen und abschüssigen Boden zu positionieren, ist denn auch die Anlage des Buches ein Beleg – viel Vorsicht und Absicherungsbemühen sind erkennbar, die angekündigte »referenzsensible« Betrachtungsweise (10) durchzieht die meisten Kapitel und drückt sich (leider zu oft) in den nicht nur sprachlich etwas blass formulierten Trends aus. In den einleitenden, notwendigen methodischen Klärungen werden die »Rahmenbedingungen« für die Weiterbildung gewagt knapp zusammengefasst. Zwar fehlen weder die »Globalisierung« (13) noch die demographische Entwicklung (14) noch der Nationale Qualifikationsrahmen oder das in NRW geförderte Bildungssparen und die Tarifpolitik (15), dafür aber eine Abgrenzung und Klärung des Bereichs der Weiterbildung, also des Bezugsfeldes, zu dem die Trendaussagen gemacht werden.

Im Zentrum des Buches stehen 23 Trends – ergänzt, bestätigt, kommentiert mit viel interessantem Datenmaterial, das dem einleitend selbst gesetzten, aus pragmatischen Gründen jedoch gleich wieder relativierten Kriterium »Trend« = Entwicklung über zehn Jahre (7, 11) zwar nicht genügt, aber dennoch relevant erscheint. Die 23 Trendaussagen sind fünf Kapiteln zugeordnet: Weiterbildungsbeteiligung und Teilnahmestrukturen, Angebot, Personal, Einrichtungen und Finanzierung. Sie beziehen sich aber nur mit einem starken Drittel auf den Gesamtbereich der Weiterbildung, ansonsten gibt es Trendaussagen zu Segmentbereichen. Offensichtlich allein aufgrund der Datenlage überproportional stark bedient wird der VHS-Bereich mit gut